

Schule - Raum für religiöse Differenz?

Ein Kommentar von Roland Stinauer

1. Einführung

Im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Fachdidaktik Kontrovers Treffen an der Universität Wien wurde die Vortragsreihe "Wie viel Gott braucht die Schule? Über das Verhältnis von Religion und Bildung" abgehalten. Dazu hielt Helena Stockinger aus München einen Vortrag zum Thema "Schule - Raum für religiöse Differenz?".

Zu Beginn präsentierte sie einige statistische Zahlen, um darauf hinzuweisen, dass die religiöse Diversität in Österreich zu nimmt. Beispielsweise sind die Personen ohne Bekenntnis von 1951 bis 2001 von 4% auf 14% gestiegen. Der muslimische Anteil in Österreich hat sich in dieser Zeit verdoppelt (von 4% auf 8%).

Stockinger betont, dass die verschiedenen Dimensionen von Differenz nie alleine gedacht werden können. Man solle also Menschen nicht auf ihre Religion reduzieren, sondern immer mehrere Ebenen berücksichtigen. Zusätzlich gibt es Differenz auch nicht nur zwischen unterschiedlichen Religionen, sondern auch innerhalb der einzelnen Religionen.

Die Münchnerin weist darauf hin, dass Sprache reduziert. Das christliche Kind gibt es nicht, und das sollte berücksichtigt werden. Die Vielfalt der Kinder muss demnach mitgedacht werden. Auch weltanschauliche Differenzen muss man hier berücksichtigen, die nicht religiöser Natur sind.

Ihrer Meinung nach ist Pluralität schon ein Faktum, dass nicht zur Diskussion steht. Für uns als Gesellschaft geht es also um die Frage, wie das Zusammenleben funktionieren kann. Natürlich gibt es in Bezug auf Religion auch Konfliktpotential. Als Beispiel nennt sie diffuse Ängste vor dem Fremden, die auch politisch benutzt werden (können). Diese diffuse Angst zählt für sie zu einem der wichtigsten politischen Themen unserer Zeit.

Anerkennung von Differenz kann vorherrschende Machtverhältnisse reproduzieren. Dennoch ist eine solche notwendig. Die Frage ist nicht, ob es Differenz gibt, sondern wie eine pädagogische Reflexion zu dieser aussehen kann. Die Schule präsentiert sie als das Spiegelbild der Gesellschaft. Hier begegnen Kinder Menschen die nicht aus ihrer Familie kommen, begegnen Pluralität in einer Nähe und Intensität, die interkulturelle Verständigungsformen verlangen.

Bei religiöser Differenz gibt es oft die Tendenz Religion zu neutralisieren, anstatt mehr dazu zu unterrichten. Dadurch nimmt man den Schülern aber wichtige Lernchancen. Bildungseinrichtungen haben die wichtige Aufgabe, Schülern beizubringen, wie sie mit religiöser Differenz umgehen können. Hier müssen Konflikte ausgetragen werden, aus denen man im günstigsten Fall lernt.

Religiöse Bildung hat nicht den Glauben als Ziel. Es geht um ein reflektiertes Selbstverhältnis zu Religion und Glaube und die Fähigkeit fördern, mit Andersgläubigen über religiöse Fragen reden zu können. Die Suchbewegungen der Schüler sollen hierbei ernst genommen werden.

Wie wird aber ganz praktisch mit religiöser Differenz in Bildungseinrichtungen umgegangen? Stockinger hat dazu einen katholischen und einen islamischen Kindergarten untersucht. Als Ergebnis ihrer Untersuchungen lässt sich eine Dominanz der Mehrheit festhalten.

Verschiedenen Wege mit religiöser Differenz umzugehen wurden in den Untersuchungen festgestellt. Religiöse Angebote waren entweder in den Alltag des Kindergartens eingebettet, oder als Zusatzangebot abgegrenzt. Religiöse Feste (der Mehrheit oder auch der Minderheit) wurden entweder gefeiert, oder die Kinder wurden lediglich darüber informiert.

Der Wunsch nach Zugehörigkeit zur Mehrheit hatte oft eine Anpassung der Minderheit zur Folge. Für manche Kinder war es selbstverständlich über Religion zu reden und wollten andere verstehen. Andere hatten kein Interesse daran und auch wenig Wissen über Religion.

Insgesamt war eine Tendenz des Schweigens zu erkennen. Schule wurde in anderen Studien als Raum beschrieben, der nicht genug Sicherheit bietet, um über den persönlichen Glauben zu reden. Differenz sei nicht einfach nur da. Die nicht dominierende Kultur werde zum Schweigen gebracht.

Daher brachte Stockinger die Metapher des Safe Spaces, bei der Schule als sicherer Räume des Lernens, der Zugehörigkeit und der Anerkennung gedacht werden und nicht als Raum, in der eine (religiöse) Gruppe nur unter sich ist. Zentrale Charakteristika dieser Safe Spaces sind Sensibilität für (religiöse) Differenz und eine Thematisierung ebendieser.

2. Reflexion

Aus den von Helena Stockinger präsentierten Ergebnissen lassen sich mit Sicherheit normative Schlüsse ziehen. Die Sprachlosigkeit der Minderheit sollte keinesfalls hingenommen werden. Ich selbst habe in der Schulzeit erlebt, dass es nicht immer leicht ist zum eigenen Glauben zu stehen, was bei manchen Religionen missionarischer Ausprägung zu besonderen Spannungen führen kann.

Dabei entsteht im Dialog oft so viel Gutes. Aber auch eine gewisse Herabwertung der meines Erachtens nach für jede Kultur wichtigen Frage nach der Existenz Gottes (mit all ihrem philosophischen und quellenkritischen Potential) war für mich in der Schulzeit spürbar.

Doch auch auf der Universität habe ich Situationen erlebt, in denen ich mich nicht wohl dabei gefühlt habe, meine persönlichen Gedanken zu teilen. In einem anderen Rahmen hätte ich manches bestimmt angesprochen. Da aber häufig negativ über Menschen geredet

wurde, die andere (auch für mich teilweise nicht nachvollziehbare und intolerant wirkende) Ansichten vertraten als die Mehrheit der Seminarteilnehmer, ging der wichtige Dialog über die philosophischen Grundlagen zum Thema verloren.

Dass Stockinger den Fehler der Reduktion eines Menschen auf seine Religion anspricht freut mich besonders. Denn je tiefer man in eine Religion eintaucht, desto differenzierter kann man die Unterschiede der verschiedenen Strömungen erkennen. Je mehr Menschen einer Religionsrichtung man kennenlernt, desto mehr differenziert man vielleicht zwischen dem Bekenntnis der Gruppe und dem des Gruppenmitglieds. Dazu kommen intraindividuelle Unterschiede im Laufe des Lebens eines Menschen.

Daher plädiere ich dafür, dass das Potential der Schulzeit zur religiösen Bildung aber auch zur Förderung von Kompetenzen in Bezug auf Toleranz, kritisches Urteilen und Selbstreflexion besser ausgeschöpft werden. Selbst umsetzen möchte ich dies, indem ich bei religiösen Fragen im Philosophie- und Psychologieunterricht die Fragestellungen, Argumente, Kontexte und Folgen hervorhebe und nicht die Religionen oder einzelne Personen oder Gruppen, um inter- und intraindividuelle Unterschiede zu würdigen.